

Zur Gültigkeit der Individualisierungsthese – Eine kritische Systematisierung empirischer Prüfkriterien

The Validity of the Individualization Thesis. A Critical Systematization of Empirical Testing Criteria

Nicole Burzan

Technische Universität Dortmund, Lehrgebiet für Soziologie, Fakultät 12, Emil-Figge-Str. 50, 44221 Dortmund, Germany
Nicole.Burzan@fk12.tu-dortmund.de

Zusammenfassung: Der Beitrag systematisiert Kriterien, mittels derer die – nach wie vor umstrittene – Individualisierungsthese nach Ulrich Beck bislang empirisch überprüft wurde und diskutiert, wie diese zu bewerten sind. Zu diesem Zweck werden fünf Kriterien vorgestellt und anschließend unter theoretischen und empirisch-konzeptionellen Aspekten auf ihre Zweckmäßigkeit für die Überprüfung von Individualisierungsprozessen hin diskutiert. Ein zentrales Ergebnis lautet, dass insbesondere solche Kriterien wenig zweckmäßig sind, die sich allein auf die Freisetzungsdimension der Individualisierungsdia gnose richten. Folglich ist ein komplexerer Ansatz der empirischen Überprüfung anzustreben, wozu der Beitrag heuristische Orientierungen anbietet.

Schlagworte: Soziale Ungleichheit; Individualisierung; Sozialer Wandel; Ulrich Beck.

Summary: This article discusses and evaluates conceptual premises in testing empirically Ulrich Beck's much disputed individualization thesis. Five empirical criteria are described and characterized with regard to their utility in assessing individualization processes. Most particularly, criteria and concepts which try to assess the liberating or disembedding aspects of individualization are indicated as inexpedient for empirical research. Future research should attempt to follow more complex empirical approaches and a number of heuristic approaches are offered.

Keywords: Social Inequality; Individualization; Social Change; Ulrich Beck.

1. Fragestellung und begriffliche Basis

Die These der Individualisierung moderner Gesellschaften als Teil einer Gegenwartsdiagnose wird seit vielen Jahren kontrovers diskutiert. In Deutschland war es insbesondere Ulrich Beck, der 1983 mit dem provokanten Titel „Jenseits von Klasse und Stand?“ hierzu Auseinandersetzungen auslöste. Seitdem gibt es sowohl Einschätzungen dahingehend, dass die These von Anfang an falsch oder angesichts ihrer Mehrdeutigkeit nicht überprüfbar gewesen sei oder dass wieder stärker in den Vordergrund gerückte vertikale Strukturen die beschriebenen Entwicklungen überholt hätten, als auch Einschätzungen dahingehend, dass klare empirische Befunde zugunsten der These vorliegen. Die allgemeine Prozessdiagnose eines Individualisierungsschubs seit den 1960er/70er Jahren – auch oder gerade ohne eingehende empirische Überprüfung – wird daneben kaum bestritten. Eine gewisse Faszination scheint dem Konzept jedenfalls anzuhaften, da die Diskussion selbst über verschiedene Moden des Diskurses hinweg nicht abgeebbt ist (Berger & Hitzler 2010) und weiterhin einen

wichtigen Stellenwert im Kontext der Untersuchung sozialen Wandels besitzt.

Das Ziel des folgenden Beitrags ist es, bislang eingeschlagene Wege, die Individualisierungsthese im Sinne Becks empirisch zu überprüfen, zu systematisieren und so einen übergreifenden Blick auf bislang oft nebeneinander stehende oder als unvergleichbar angesehene Zugänge zu erhalten. Dieses reflexive Zurücktreten angesichts der zahlreichen Kontextualisierungen von „Individualisierung“ dient der kritischen Hinterfragung, wie zweckmäßig verschiedene Wege ihrer empirischen Prüfung sind. Dazu werden nach einer Skizzierung der Individualisierungsthese fünf Prüfkriterien vorgestellt, die sich daran orientieren, auf welche der Dimensionen des Individualisierungsbegriffs sie sich beziehen (Abschnitt 2). Im Weiteren erfolgt die kritische Diskussion dieser Prüfkriterien nach – dort erläuterten – theoretischen und konzeptionellen Leitaspekten (Abschnitt 3). Der Beitrag schließt mit konstruktiven Schlussfolgerungen für künftige empirische Prüfungen der Individualisierungsthese sowie einem Ausblick (Abschnitte 4 und 5).

Zwei potenziellen Missverständnissen dieser Zielsetzung ist vorab entgegenzutreten: Erstens geht es nicht darum, eigene Prüfkriterien deduktiv aus der Individualisierungsthese abzuleiten. Die Systematisierung bisheriger Zugänge aus der Beobachterperspektive stellt einen wichtigen Schritt der Erkenntnisgewinnung vorab dar, um die Probleme einer empirischen Überprüfung herausarbeiten und daraus heuristische Schlussfolgerungen für die Empirie ableiten zu können, und *diesem* Ziel folgt der vorliegende Beitrag. Zweitens handelt es sich – wiederum zugunsten der Systematik – nicht um einen Literaturbericht. Es wurde stattdessen eine Auswahl von Untersuchungen getroffen, die sich zentral auf Individualisierung beziehen und die die Unterschiedlichkeit der Prüfkriterien illustrieren. Entscheidend ist nicht die Vollständigkeit einbezogener Studien (die angesichts der Breite thematischer Bereiche mit Bezug zur Individualisierungsthese ohnehin nur schwer erreichbar wäre), sondern die Feststellung, dass sich weitere Studien den hier herausgearbeiteten Prüfkriterien zuordnen lassen und nicht zu gänzlich neuen Kriterien führen.

Die Argumentation nutzt Becks Konzept von „Individualisierung“ als Basis, um die Vergleichbarkeit der Prüfkriterien zu gewährleisten. Dieser Zugang ist zweckmäßig, weil auch neuere Untersuchungen oft auf Becks Argumente rekurrieren und sich auf verschiedene Lesarten dieses Konzepts beziehen lassen. Das heißt konkret, die Ausführungen richten sich auf den Individualisierungsschub, den Ulrich Beck bereits in den 1980er Jahren für Deutschland in den 1960er/1970er Jahren – mit Auswirkungen bis heute – diagnostiziert hat. Damit wird nicht unterstellt, dass allein Beck einen Individualisierungsprozess postuliert. Sowohl allgemein auf Modernisierung – dies schon bei den soziologischen „Klassikern“ – als auch auf den Schub der 1960/70er Jahre bezogen lassen sich ähnliche Perspektiven finden, z. B. bei Giddens (1991) oder Bauman (2000, 2001; vgl. auch Kipple 1998; Schroer 2001, 2008; Howard 2007; Kron & Horáček 2009). Die folgende Argumentation richtet sich zugunsten eines klaren theoretischen Fokus' jedoch auf Becks Begriffsverständnis.

Beck (1994: 44) zufolge ist kennzeichnend für Individualisierung, dass „die Menschen in einem historischen Kontinuitätsbruch aus traditionellen Klassenbindungen und Versorgungsbezügen der Familie herausgelöst und verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles (Arbeitsmarkt-)Schicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen [wurden]“. Ursachen liegen in dem erhöhten mate-

riellen Lebensstandard, zunehmender sozialer Sicherheit im Wohlfahrtsstaat sowie der Bildungsexpansion. Obwohl dadurch soziale Ungleichheit keinesfalls verschwunden ist – Beck bezeichnet mit dem „Fahrstuhleffekt“ fortbestehende Ungleichheitsrelationen im Rahmen der Wohlstandssteigerung – führen die genannten Faktoren unter anderem durch materielle Möglichkeiten, Mobilität und gewandelte Werte dazu, dass traditionale Zusammenhänge an lebenslanger Prägekraft verlieren. Die Einzelnen haben folglich gestiegene Wahlmöglichkeiten, etwa ihren Beruf, Partnerschaft etc. betreffend, sie sind auf der anderen Seite jedoch auch dazu gezwungen, Entscheidungen zu treffen, die weniger eindeutig als bisher durch „Normalbiographien“ vorgegeben sind, so dass „Bastelbiographien“ an deren Stelle treten.

Eingebettet ist die Individualisierungsthese in die Gegenwartsdiagnose einer (Welt-)Risikogesellschaft (Beck 1986, 2007a, 2007b) bzw. einer Zweiten oder Reflexiven Moderne (Beck & Lau 2005; Beck & Grande 2010), in der Risiken (neben biographischen etwa ökologische, finanzielle oder Terrorrisiken) auftreten, die unter anderem Eindeutigkeiten der Ersten Moderne (z. B. Fortschrittsglauben oder die Institution der Kernfamilie) in Frage stellen. Dabei bezieht sich der postulierte Prozess in einer betont kosmopolitischen bzw. transnationalen Perspektive (Beck 2008a, 2008b) nicht nur auf einzelne Nationalstaaten, und er ist auch nicht umstandslos z. B. von Westeuropa auf Asien übertragbar (Beck & Beck-Gernsheim 2010). Der Individualisierungsbegriff weist also eine hohe Komplexität sowie Ambivalenzen auf – bereits in den 1980er Jahren bezeichnet Beck ihn als „unendliches Reservoir für Missverständnisse“ (Beck 1986: 206). Zudem kann er sich auf eine Vielzahl an Bereichen und Ebenen beziehen, etwa auf Ungleichheitskriterien wie Klasse oder Geschlechtsrollen, auf Familie und andere Netzwerke, auf Institutionen oder im Längsschnitt auf Lebenslaufmuster. Dementsprechend thematisieren zahlreiche soziologische Teildisziplinen Individualisierung.

Noch ohne Bezug auf solche Konkretisierungen systematisiert Beck den Begriff Individualisierung anhand von drei Dimensionen (1986: 206-210), die für die Überprüfung der These einen konzeptionellen Rahmen bieten:

- *Freisetzung*: damit sind Herauslösungen aus traditionellen Herrschafts- und Versorgungszusammenhängen wie der sozialen Klasse oder traditionellen Geschlechtsrollen gemeint, die gestiegene Wahlmöglichkeiten für die Individuen mit sich bringen,

Tabelle 1 Bezugnahme der Prüfkriterien auf Dimensionen der Individualisierung

Prüfkriterium Dimension	Nicht-traditionales Handeln	Entkopplung/ Statusinkonsistenz	Unsichere Orientie- rungen/ Individuelle Zuschreibungen	Pluralisierung	Institutioneller Wandel
Freisetzung	X	X	(X)	X	X
Entzauberung			X		
Reintegration				X	X

- *Entzauberung*: der damit einhergehende Verlust traditionaler Sicherheiten von Handlungswissen und kollektiv leitenden Normen, der zu Orientierungsunsicherheiten führen kann sowie zu einer verstärkt wahrgenommenen Eigenverantwortung als Akteur der eigenen „marktvermittelten Existenzsicherung und ... Biographieplanung und -organisation“ (Beck 1986: 209).
- *Reintegration*: eine neue Art der sozialen Einbindung, die unter anderem stärker an Institutionen (wie den Arbeitsmarkt) als an soziale Gruppen wie etwa eine Klasse gebunden ist bzw. Solidaritätsformen findet, die Individuen nicht unhinterfragt dauerhaft eingehen, z. B. in posttraditionale Gemeinschaften (etwa in ‚Jugendszenen‘, vgl. Hitzler et al. 2005). Man könnte also sagen, es ist für Restrukturierungen kennzeichnend, dass nicht die sozialen Klassen (insbesondere als Klasse für sich) vorrangig strukturprägend sind.

Im Folgenden werden nun diese drei Dimensionen genutzt, um die verschiedenen Prüfkriterien von Individualisierung zu systematisieren.¹

2. Prüfkriterien der Individualisierungsthese

Die Analyse von Wegen, Individualisierung empirisch zu überprüfen, orientiert sich an den drei Begriffsdimensionen Becks, indem gefragt wird, welche Dimensionen bzw. welche ihrer Kombination besondere Berücksichtigung finden. Studien lassen sich zumindest im Schwerpunkt danach einteilen, ob sie sich vorrangig darauf richten, dass bestimmte Phänomene nicht mehr in gleicher Weise typisch sind wie zuvor (hier überwiegt die Freisetzungsdimension), dass ausgehend von der Mikroebene Orientierungen und Zuschreibungen einen Wandel erfahren (Entzauberungsdimension) oder dass das

„Wohin“ der Freisetzung (Restrukturierungsdimension) ebenfalls ein Thema ist. Prüfkriterien, die sich vorrangig auf die Freisetzungsdimension stützen, sind *erstens* die Zunahme nicht-traditionaler Handlungsweisen und *zweitens* die Entkopplung verschiedener Handlungsweisen von der sozialen Lage (mit der Variante zunehmender Statusinkonsistenz). Diese Prüfkriterien unterscheiden sich nach ihrem Schwerpunkt: Während sich die Untersuchung nicht-traditionaler Handlungsweisen eher auf vermutete Handlungsfolgen der Freisetzung richtet, fragt man mit der Thematisierung von Entkopplung ausdrücklich nach dem Zusammenhang von Handlungen und traditionellen Bindungen. Das Konzept der Statusinkonsistenz fokussiert verschiedene Elemente der sozialen Lage und setzt damit an den Prägefaktoren für Handlungen an. Insbesondere auf die Entzauberungsdimension (teilweise in Verbindung mit Freisetzung) geht *drittens* das Prüfkriterium der unsicherer werdenden Handlungsorientierungen ein. Allein auf Reintegration richtet sich keines dieser Prüfkriterien, Freisetzungen sind als notwendige Abgrenzungsfolie jeweils mit thematisiert. Auf Freisetzung und zumindest teilweise auf Reintegration richten sich die Kriterien von, *viertens*, Pluralisierung und, *fünftens*, institutionellem Wandel. Diese Prüfkriterien unterscheiden sich danach, ob sie den Blick eher auf die Akteurs- oder auf die Institutionenebene richten. Tabelle 1 fasst die Bezugnahme dieser Prüfkriterien auf die Dimensionen des Individualisierungsphänomens im Überblick zusammen, bevor diese in den folgenden Abschnitten erläutert werden.

2.1 Nicht-traditionale Handlungsweisen

Nach diesem Kriterium nimmt durch Individualisierung im Zeitverlauf das Ausmaß solcher Handlungen zu, die zu einem früheren Zeitpunkt eher als unkonventionell oder als Abweichung von der „Norm“ galten. Beispiele sind die Zunahme von Ehescheidungen oder die Berufstätigkeit von Müttern. Individualisierung wird hier durch die gestie-

¹ Dieser Bezug dient einer analytischen Schärfung gegenüber prinzipiell ebenfalls anwendbaren Unterscheidungen wie Makro-/Mikroebene, Struktur/Kultur oder objektive/subjektive Aspekte.

gene Nutzung zuvor selten gewählter, stigmatisierter oder nicht verfügbarer Optionen operationalisiert; die Freisetzungsdimension steht im Vordergrund.

Häufig findet man das Kriterium der Nicht-Traditionalität in Texten, die nicht in erster Linie Individualisierung überprüfen, sondern eher nebenbei diese theoretische Anbindung ansprechen. Ein Beispiel hierfür findet sich bei Baerwolf & Thelen (2008: 5618) in einer Untersuchung familialer Arbeitsteilung in Ostdeutschland: „Im Widerspruch zur häufig postulierten Individualisierung in der Postmoderne (...) weisen die jungen Eltern nach der Geburt des ersten gemeinsamen Kindes (...) einen hohen Grad an Traditionalisierung in der Verteilung der häuslichen Arbeit und Erwerbstätigkeit auf.“ Duncan & Smith (2006) sehen beispielsweise den geringen Anteil gleichgeschlechtlicher Paare in Großbritannien als Zeichen dafür, dass soziale Strukturen nach wie vor wirksamer seien, als es die Individualisierungsthese nahe lege.

2.2 Entkopplung: sinkende Abhängigkeit bestimmter Handlungen von der sozialen Lage

Diese Operationalisierung richtet sich auf die – im Sinne von Individualisierung im Zeitverlauf sinkende – Abhängigkeit von Handlungen, Einstellungen oder Präferenzen von der sozialen Lage in ganz verschiedenen Lebensbereichen. Es überrascht wenig, dass die Ergebnisse uneinheitliche Trends aufzeigen.

So sehen Becker & Hadjar (2010) einen nach wie vor deutlichen Einfluss der Herkunftsklasse auf Bildungschancen und soziale Mobilität in Deutschland. Bernardi (2009) zeigt den Einfluss der Klassenzugehörigkeit auf die Lebenschancen (z. B. auf die Chance, einen Hochschulabschluss zu erwerben) in 18 europäischen Ländern. Nach Schnell & Kohler (1998) hat die soziodemographische Erklärungskraft für Wahlabsichten, Kirchengangshäufigkeit und Gewerkschaftsmitgliedschaft in den letzten Jahrzehnten abgenommen, was – wie sie ausdrücklich betonen – nicht bedeutet, dass Individuen „frei von Zwängen, Disparitäten und begrenzten Budgets agieren könnten“ (ebd.: 245). Solche Negativbefunde von Individualisierung im Sinne einer Entstrukturierung finden sich in verschiedenen Publikationen (vgl. Brannen & Nilsen 2005).

In Bezug auf das politische Wahlverhalten sehen Nieuwbeerta & Ultee (1999) eine Tendenz rückläufigen klassenspezifischen Wahlverhaltens mit länderspezifischen Unterschieden. Ähnlich konstatiert

Holtmann (2007) einen leichten Rückgang der an Klassen orientierten Parteipräferenz, jedoch seien bei einer differenzierten Betrachtung beider Merkmale durchaus Zusammenhänge erkennbar. Interessanterweise deutet Holtmann diesen Befund nicht als Widerlegung, sondern als Bestätigung von Individualisierung, insofern hier gleichzeitig Freisetzung und Restrukturierungen sichtbar würden – im Gegensatz etwa zu W. Müller (1998: 40), auf den Holtmann sich gleichwohl ausdrücklich bezieht. Pappi & Brandenburg (2010) bestätigen sozialstrukturelle Merkmale als wichtigen Faktor für Parteipräferenzen, doch deutet sich zugleich ein Wandel an, z. B. neigen jüngere katholische Kirchgänger weniger als ältere den Unionsparteien zu.

Im Freizeitbereich findet Isengard (2005: 271) auf der Datenbasis des SOEP (1990/2003) Hinweise darauf, „dass das Freizeitverhalten nicht nur nach wie vor, sondern sogar zunehmend durch die ökonomische Situation bestimmt wird“. Dies gilt insbesondere für Aktivitäten, die der Hochkultur (z. B. Museumsbesuch) und der Erlebnisorientierung (z. B. Sporttreiben) zugerechnet werden. Die aus den USA stammende These kultureller „Allesfresser“ (omnivores), nach der sich insbesondere an Hochkultur orientierte Personen nicht mehr auf diese beschränken, sondern breite Geschmacksvorlieben z. B. in der Musik zeigen, finden Chan & Goldthorpe (2007) tendenziell auch in Großbritannien. Für sie spricht es allerdings gegen Individualisierung, wenn gerade „omnivores“ häufiger einen hohen Berufsstatus und Bildungsgrad aufweisen. Rössel (2006) kann die These für den Filmgeschmack in Deutschland nicht klar bestätigen, und laut Otte (2010) beeinflusst die Klassenlage sowohl in der Nachkriegszeit als auch in den Folgejahrzehnten den Musikgeschmack jeweils nur mäßig.

Pape et al. (2008) unterscheiden drei potenziell von der sozialen Lage entkoppelte Dimensionen: Handeln, Identität und Wahrnehmung. Soziale Identität wird etwa durch Selbsteinstufungen in soziale Schichten erfasst. Die Empirie hierzu spricht für eine eher stabile Kopplung zwischen „objektiven“ Lagen und „subjektiven“ Schichteinstufungen, und nach Geißler & Weber-Menges (2006) ordneten sich die meisten Befragten in Deutschland einer Schicht zu. Den Schwerpunkt bei Pape et al. (2008) bildet die soziale Wahrnehmung. Sie ließen Befragte Hochzeitsfotos aus den 1950er, 1970er und 1990er Jahren sozialen Schichten zuordnen, wobei sich keine lineare Abnahme der Übereinstimmung zwischen tatsächlicher und von den Befragten wahrgenommener Schicht zeigte; am geringsten ist die Übereinstimmung in den 1970er Jahren. Unter dem

Vorbehalt einiger methodischer Probleme (z. B. der recht geringen Anzahl der Fotos) spricht dieser Befund somit gegen die Entkopplungsthese.

2.2.1 Eine Entkopplungsvariante: Statusinkonsistenz

Die Annahme einer zunehmenden Statusinkonsistenz stellt ebenfalls eine Art Entkopplungsthese dar; allerdings richtet sie sich auf den Zusammenhang mehrerer Dimensionen der sozialen Lage selbst (z. B. Berufsprestige, Bildung, Einkommen). Dieser Zusammenhang habe im Zeitverlauf abgenommen, womit die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse oder Schicht deutlich schwächer konturiert sei. Eher implizit bleibt hier die Folgerung, dass im Falle hoher Statusinkonsistenz auch an diesen Kollektiven orientiertes Handeln oder kollektive Konfliktfähigkeit nicht in entscheidendem Ausmaß gegeben sei.

Empirische Ergebnisse zeigen, dass statusinkonsistente Lagen nicht deutlich zugenommen haben, so etwa bei Simonson (2004), die sich datenbedingt allerdings erst auf die Zeit ab 1980 bezieht. Kohler (2005) schlägt als Ergänzung – nicht als Ersatz – zum Zeitvergleich einen Vergleich von Ländern mit unterschiedlichem Wohlstandsniveau vor. Staaten mit höherem Wohlstandsniveau müssten demnach einen höheren Individualisierungsgrad aufweisen. Bei der Analyse von Daten aus der EU und der Türkei stellte sich jedoch heraus, dass sich Statusinkonsistenzen tendenziell mit zunehmendem Wohlstand des Landes sogar verringerten (Kohler 2005: 242). Hinsichtlich des Prüfkriteriums Statusinkonsistenz sprechen solche Befunde somit zunächst gegen Individualisierung.

2.3 Unsichere Orientierungen und individuelle Zuschreibungen

Dieses Prüfkriterium richtet den Fokus auf die Entzauberungsdimension der Individualisierung. Der oder die Einzelne darf nicht nur, sondern muss Entscheidungen treffen, die sich nicht unhinterfragt an Traditionen orientieren und deren Konsequenzen auf das Individuum als verantwortliche Instanz zurückfallen. Damit einher geht ein generelles Deutungsmuster, das Selbstkontrolle, Selbstverantwortung und Selbst-Steuerung akzentuiert (Wohlrab-Sahr 1997: 28). Die zentralen Fragen lauten also: Sind die Individuen in ihren Entscheidungen – im Vergleich zu entsprechenden Situationen vor dem historischen Individualisierungsschub – unsicherer geworden bzw. zunehmend auf sich selbst verwiesen und rechnen sie sich selbst bzw. rechnen andere ihnen die Konsequenzen ihres Tuns persönlich stärker zu? Werden beide Fragen empirisch mit „ja“ be-

antwortet, wäre dies eine Bestätigung der Individualisierungsthese.

Dieser Zugang zu Individualisierung ist insbesondere in der Biographieforschung zu finden (Fischer-Rosenthal 2000; Wohlrab-Sahr 1992; Stich 2002; Herlyn & Krüger 2003). So rekonstruiert etwa Dimbath (2003, 2006) Berufsentscheidungsprozesse von Schüler/innen und stellt den bestehenden Handlungsdruck heraus, der gleichwohl mit der „Ermöglichung von Entscheidbarkeit“ (Dimbath 2006: 4348) einhergeht, die die Schüler/innen nicht grundsätzlich in Frage stellen. Auch im Falle misslingender Pläne werden selbst denjenigen, die Probleme in erster Linie nicht bei sich sehen (sondern beispielsweise in der mangelnden Transparenz von Bewerbungsfristen), die Konsequenzen ihres Handelns selbst zugerechnet; ihre Planung war etwa nicht gut genug. Ohne einen Zeitvergleich bezieht die durchaus plausible Analyse den Wandel dieses Phänomens und seine Ursachen allerdings nicht an zentraler Stelle ein.

2.4 Pluralisierung

Pluralisierung als Prüfkriterium könnte man als eine laborierte Weiterentwicklung des Ansatzes sehen, Individualisierung durch nicht-traditionale Handlungsweisen bestimmen zu wollen. Pluralisierung zielt deutlicher auf die Heterogenität der Verteilung gewählter Optionen ab, z. B. von Formen des Zusammenlebens, ohne dass die meisten Akteure eine spezielle Alternative favorisierten. Im Gegenteil ist es gerade die breite Streuung, welche die Vielfalt und dann im Zeitverlauf die Pluralisierung ausmacht. Huinink & Wagner (1998: 88) definieren Pluralisierung dadurch, dass die Verteilung realisierter Zustände eines Merkmals zunehmend heterogener ausfällt; in erweiterter Form bedeutet dies, dass sich diese Heterogenität auch in einigen oder allen Subgruppen erhöht. Das Prüfkriterium richtet sich somit nicht auf Handlungen Einzelner, sondern auf die aggregierte Ebene von Bevölkerungsgruppen.

Pluralisierung als Prüfkriterium hat den Vorteil, sich zugleich auf zwei der Individualisierungsdimensionen beziehen zu können. Anders als bei der Entkopplung wird nicht nur die Freisetzung von etwas, sondern zumindest potenziell auch die Re-Integration in (andere) soziale Zusammenhänge angesprochen und damit dem Missverständnis von Individualisierung als Entstrukturierung entgegengewirkt.²

² Diese Restrukturierung impliziert nicht zwingend, dass

Da Pluralisierung sich – ebenso wie Entkopplung – auf verschiedene Handlungsfelder richten kann, ist auch hier kein einheitlicher empirischer Befund, sondern sind eher Pluralisierungstendenzen zu erwarten. So belegt Brüderl (2004) bei der kohortenspezifischen Betrachtung von Lebensformtypen in Westdeutschland, dass es, ausgehend von einem bereits recht hohen Heterogenitätsniveau der Kohorte 1944–1949, zu einem weiteren Anstieg der Heterogenität von Lebensformen gekommen ist. Hirsland & Leuze (2010) zeigen, dass sich bei Beziehungskonzepten heute oft kollektivistische und individualistische Elemente vermischen; solche Konzepte sind allerdings tendenziell mit der Bildung und dem Geschlecht verknüpft. Auch im Hinblick auf andere Aspekte (z. B. Erwerbskarrieren oder Familiengründung) thematisiert die Lebenslaufforschung Veränderungen von Biographien, die sich immer weniger an männlichen und weiblichen „Normallebensläufen“ orientieren, aber dennoch von Strukturen, z. B. gewandelter Erwerbsarbeit, beeinflusst sind (Born & Krüger 2001; Corsten & Hillmert 2003; Scherger 2007; Blossfeld et al. 2008; Giesecke & Heisig 2010).

2.5 Institutioneller Wandel

Den institutionellen Wandel hat Beck selbst mehrfach als deutliche Bestätigung von Individualisierung und teilweise sogar als Kern seines Begriffsverständnisses angesehen: „Die Falsifikationsinstanz liegt ... in dem *Zusammenhang zwischen Staat und Individualisierung*: zivile Grundrechte, politische Grundrechte, soziale Grundrechte, Familienrecht, Scheidungsrecht, aber auch die neoliberalen Reformen des Arbeitsmarktes ... – in all diesen Feldern zeigt sich empirisch belegbar oder widerlegbar die historische Tendenz zur institutionalisierten Individualisierung“ (Beck 2008b: 303; Hervorhebung im Original).

Das Prüfkriterium umfasst zwei Komponenten, zum einen: die institutionelle Anerkennung von Pluralität. Für Familienformen etwa „lässt sich mindestens ein klares Merkmal benennen, das die vormoderne von der zweitmodernen Familienchaotik unterscheidet: Früher wurde die Pluralität mar-

ginalisiert, heute wird sie institutionell normalisiert und anerkannt – sowohl sozial als auch rechtlich“, so Beck & Lau (2005: 118). Die andere Komponente besteht laut Beck (2007a: 682) in der direkten Adressierung des Individuums (anstelle von Kollektiven) durch Institutionen, z. B. politische Rechte betreffend: „The addressee of these (basic) rights and reforms is the individual, not the group, the collective.“ Der in mehreren Ländern zu beobachtende Wandel vom „versorgenden“ zum „befähigenden“ Wohlfahrtsstaat, der auf verstärkte individuelle Vorsorge setzt, liefert ein Beispiel in diesem Kontext (z. B. Brodie 2008).

Der institutionelle Wandel ist eine relevante Rahmung von Individualisierung, teilweise bereits als Voraussetzung dieses Prozesses, aber sicherlich nicht abgeschlossen mit dem Individualisierungsschub der 1960/70er Jahre. Institutionen reagieren auf ein komplexes Geflecht sozialen Wandels, das manifeste Handlungsänderungen ebenso umfasst wie einen Wertewandel. In dem Prüfkriterium kommt auf der Basis von Freisetzung also eine bestimmbare Form der Restrukturierung auf institutioneller Ebene zum Ausdruck.

3. Diskussion der Prüfkriterien

Die Herausforderungen einer empirischen Überprüfung von Individualisierung können in drei (nur analytisch trennbare) Problemkomplexe gegliedert werden, die einen Leitfaden für die Diskussion der Prüfkriterien bilden. Es sind erstens theoretische Probleme, die sich darauf richten, was grundsätzlich unter Individualisierung zu verstehen ist, zweitens konzeptionelle Probleme, die stärker auf die empirische Umsetzung dieses Sachverhalts abzielen, und drittens Probleme der Beschaffung zu diesem Zweck benötigter Daten.

Theoretische Herausforderungen:

- Einseitiges Begriffsverständnis: Alle drei Dimensionen von Individualisierung sollten berücksichtigt werden bzw. die Analyse der untersuchten Dimension sollte für die jeweils anderen anschlussfähig sein.
- Unterbestimmtes Verhältnis einzelner Aspekte zueinander: Unterhalb der Ebene dieser Dimensionen ist zu klären, wie z. B. Entkopplungen von verschiedenen Lebensbereichen oder Handlungen mit Wahrnehmungen zusammenhängen (müssen).

die Integration in soziale Klassen durch eine einzige andere Kategorie abgelöst wird, sondern dass sich z. B. komplexe Konstellationen aus Klasse, Geschlecht und Ethnie auf Lebenschancen und Handlungsorientierungen auswirken und zudem (auch) andere Faktoren wie etwa die Wirtschaftsbranche oder soziale Netzwerke wirksam werden können.

Konzeptionelle Herausforderungen:

- **Falsifizierbarkeit:** Klärung, dass bestimmte Befunde für und andere (insbesondere gegenteilige) Befunde gegen Individualisierung sprechen. Ein Aspekt betrifft die Größenordnung, die Veränderungen im Sinne von Individualisierung aufweisen müssten, so dass man von einem qualitativen Sprung sprechen kann.
- **Gültigkeit von Indikatoren/Indizes:** Der geprüfte Sachverhalt zeigt in intersubjektiv nachvollziehbarer Weise Individualisierung an.

Die Begriffe Falsifizierbarkeit und Gültigkeit implizieren hier keine Beschränkung auf quantitative Studien, die insbesondere mit diesen Kriterien operieren, sondern sind in einem weiten Sinne gemeint.

Herausforderungen der Datenbeschaffung:

- **Zeitvergleich:** Daten „vor“ und „nach“ dem Individualisierungsschub bzw. Verlaufsdaten müssen herangezogen werden.
- **Räumliche Geltungsreichweite:** Diese ist zu klären und sollte nicht zu eng bemessen sein.

Da die Probleme der Datenbeschaffung im Vergleich am wenigsten auf Spezifika des jeweiligen Prüfkriteriums gerichtet sind, werden sie zusammengefasst im Anschluss an die nun jeweils für die einzelnen Prüfkriterien zu diskutierenden theoretischen und konzeptionellen Probleme dargestellt.

3.1 Theoretische und konzeptionelle Herausforderungen

3.1.1 Nicht-traditionale Handlungsweisen

Die Zunahme nicht-traditionaler bzw. die Resistenz traditionaler Handlungsweisen stellt kein geeignetes Prüfkriterium für Individualisierung dar. Zu dieser Einschätzung kommt man bereits in Anbetracht der *theoretischen* Herausforderungen: Durch die Konzentration auf Freisetzung könnte der Eindruck entstehen, dass Individualisierung gleichbedeutend sei mit „Autonomie“ oder gesellschaftlicher Entstrukturierung. Dass diese Gleichsetzungen Fehlinterpretationen von Individualisierung darstellen, hat Beck selbst betont: Individualisierung meint „*nicht* Atomisierung, *nicht* Vereinzelung, *nicht* Vereinsamung, *nicht* das Ende jeder Art von Gesellschaft ... *nicht* Netzwerklosigkeit.“ (Beck & Beck-Gernsheim 1993: 179, Hervorhebung im Original). Dieses theoretische Problem eines stark einseitigen Begriffsverständnisses von Individualisierung stellt bereits die Eignung des Prüfkriteriums in hohem Maße in Frage.

Das *konzeptionelle* Problem der Falsifizierbarkeit kommt hinzu: Wenn nicht-traditionale Handlungs- und Lebensweisen ein Prüfkriterium wären, so müsste dies umgekehrt bedeuten, dass eher „traditionale“ Handlungen gegen Individualisierung sprächen. Es geht jedoch nicht darum, die Gruppengrößen der „Traditionalen“ und der „Freigesetzten“ daraufhin zu untersuchen, für wen sich eine Mehrheit herausbildet bzw. ob die „Freigesetzten“ einen bestimmten Anteil überschreiten (z. B. gleichgeschlechtliche Paare in der Studie von Duncan & Smith 2006). Denn erstens wird Individualisierung als grundlegender gesellschaftlicher Prozess sozialen Wandels postuliert. Diese Annahme wäre nicht damit vereinbar, dass nennenswerte Teile der Bevölkerung von den gewandelten Lebensbedingungen unberührt und somit „traditionale“ blieben – selbst ein recht hoher Anteil von z. B. 45 Prozent von Menschen mittleren Alters, die zum Befragungszeitpunkt nicht mit Partner/in und zugleich mit Kind(ern) leben (Huinink & Schröder 2008: 88), bedeutet ja andererseits, dass 55 Prozent es doch tun. Individualisierung müsste sich bei einer breiten Bevölkerungsmehrheit auswirken, wenngleich nicht zwingend in homogener Weise. Zweitens ist die „traditionale“ Handlungsweise nicht als „nicht-individualisiert“ einzuordnen. Dass der Einzelne laut Individualisierungsthese für seine Biographie verantwortlich zeichnet und daher Entscheidungen nicht unreflektiert in Anlehnung an die Werte seiner Herkunftsklasse treffen kann, zeigt sich auch und vielleicht insbesondere bei heute als traditional geltenden Handlungen. So ist es gegebenenfalls gerade legitimationsbedürftig, wenn beispielsweise Mütter nicht nur kurzzeitig die Berufstätigkeit für die Kindererziehung unterbrechen, sondern längere Zeit Hausfrau bleiben. Überdies hätte man nur einen Ausschnitt der Rollen dieser Akteurinnen beleuchtet, die vielleicht gleichzeitig z. B. Hobby-Fußballerinnen sind.

3.1.2 Entkopplung

Auch das Kriterium „Entkopplung“ bezieht sich vorwiegend auf die Freisetzungsdimension. Es ist zwar komplexer angelegt als das der nicht-traditionalen Handlungsweisen, insofern es den Zusammenhang von Handlungen mit der sozialen Lage analysiert. Dennoch liegt der Fokus auf der Entkopplung weg von Strukturen wie der Klassenzugehörigkeit. Dieser Freisetzung wird nicht an die Seite gestellt, ob diese „alten“ Strukturen durch andere relevante Rahmenbedingungen und Orientierungen abgelöst werden, z. B. eine Vereinbarkeitsnorm von Familie und Beruf für Frauen. In Bezug auf die

theoretische Herausforderung eines komplexen Begriffsverständnisses ist die Restrukturierung hier also wenig anschlussfähig, denn dies widerspräche nahezu der Entkopplung, die im Extremfall nur dadurch bestätigt würde, dass sich überhaupt keine gruppentypischen Handlungen und Einstellungen finden ließen.

Verknüpfungen des Kriteriums „Entkopplung“ mit der Entzauberungsdimension sind prinzipiell möglich. Studien weisen zuweilen auf Widersprüche zwischen – gegen Individualisierung sprechenden – stabilen Strukturierungen einerseits und – für Individualisierung sprechenden – Orientierungsunsicherheiten andererseits hin. Laut Furlong & Cartmel (1997) prägen beispielsweise die Klasse und das Geschlecht nach wie vor die Lebenschancen britischer Jugendlicher, während diese die Welt als unsicher wahrnehmen. Was diesem Befund jedoch fehlt, ist eine soziologische Erklärung derartiger Widersprüche.

Das zweite theoretische Problem, das sich für nahezu alle Überprüfungswege stellt, ist das unterbestimmte Verhältnis einzelner Aspekte zueinander. Im Fall der Entkopplung ist eine generelle Schlussfolgerung aus den uneinheitlichen Befunden zu verschiedenen Handlungs- und Einstellungsbereichen, die in unterschiedlichem Ausmaß Entkopplungen aufweisen, kaum zu ziehen. Der Grund dafür ist, dass ein Maßstab fehlt für die Entscheidung, welche Handlungen in diesem Zusammenhang relevant sind. Wenn etwa der Kleidungsstil immer weniger an das Einkommen gebunden wäre, wäre dies allein noch kein hinreichender Beleg für Entkopplung und damit Individualisierung; der Befund müsste für weitere Lebensbereiche bestätigt werden. Alternativ müsste ein begründeter Maßstab formulierbar sein, welche Handlungen sich insbesondere eignen, um die Entkopplungsthese zu überprüfen bzw. um festzulegen, wann man von einem qualitativen Sprung sprechen kann, wenn im Zeitverlauf nach wie vor eine Mischung von traditionellen und neuen Strukturen sowie Entstrukturierungen existiert.

Das Prüfkriterium der Entkopplung ist also mit dem Problem verbunden, dass es a) nicht konsistent in verschiedenen Lebensbereichen nachweisbar ist und b) nicht alternativ ein Maßstab für „besonders relevante“ Entkopplungen entwickelt wurde, der auf die Überprüfung von Individualisierung abzielt. Möglicherweise erklärt dieses Problem zumindest in Teilen die Debatten über Widersprüche der Individualisierungsthese. Beck schreibt etwa einerseits, dass für Individualisierung nicht primär die Kontingenz von Haltungen und Handlungsweisen der In-

dividuen entscheidend sei, sondern stattdessen institutioneller Wandel (Beck 2007a: 681/682). An späterer Stelle heißt es dann – nun auf soziale Klassen bezogen –, dass „objektive“ Merkmale (Einkommen, Berufsposition etc.) und „subjektive“ Merkmale (Haltungen, Lebensstil etc.) auseinanderfielen (Beck 2007a: 686). Atkinson (2007: 708) versteht diese Aussagen als Widerspruch: „There is a rather large contradiction in claiming that individualization is not ‘falsified’ by looking at attitudes and behaviours, but that it is manifest, in the case of class, in reflexive lifestyles and an uncoupling of leisure interests, attitudes, consciousness and so on from objective positions.“ Einzelne Prüffälle von (Ent-)Kopplungen können somit mit dem plausiblen Verweis darauf, dass speziell dies nicht den Kern von Individualisierung darstelle (oder dass Ambivalenzen für Individualisierung gerade konstitutiv seien), als wenig relevant zurückgewiesen werden. Jedoch entbindet dieses Argument nicht von der Aufgabe, konstruktive Aussagen über angemessene Prüfkriterien zu treffen.

In *konzeptioneller* Hinsicht tritt das Falsifikationsproblem auf, etwa wenn Holtmann (2007) differenzierte Zusammenhänge zwischen politischen Affinitäten und der sozialen Lage nicht als Widerlegung von Individualisierung, sondern als Restrukturierung deutet. Es stellt sich dazu die Frage, welcher Befund Individualisierung dann noch falsifizieren könnte abgesehen von einer ein-eindeutigen gegensätzlichen Parteibindung z. B. von Arbeiter- vs. Mittelschicht. Soziale Strukturierungen jedweder Art – mit dem Etikett „Restrukturierung“ versehen – wären demzufolge ebenso mit Individualisierung vereinbar wie abnehmende Strukturierungen. Demzufolge stellt es für Holtmann keinen Widerspruch dar, wenn er im Ländervergleich resümiert, empirisch sei „die Größenordnung der Effekte und der erklärten Varianz ... allerdings bescheiden, sodass es neben dieser Strukturierung von politischen Wahlhandlungen durch soziale Lagen, Konfession und Geschlecht noch viel Spielraum gibt für Kandidaten, Parteien, kontroverse Themen, soziale, kulturelle und andere Faktoren“ (Holtmann 2007: 100). Es fehlt eine Abgrenzung, welche Strukturen mit Individualisierung vereinbar sind und welche nicht.

Das Gültigkeitsproblem wird evident, wenn beispielsweise die stabile Selbsteinstufung in soziale Schichten als Beleg gegen Entkopplung dient – der Indikator misst vergleichsweise indirekt und birgt zudem Verzerrungsrisiken, etwa wenn den Befragten „Klassen und Schichten“ schon in der Fragestellung als hierarchische Gliederung vorgegeben wer-

den (Geißler & Weber-Menges 2006). Man könnte annehmen, die gültige Bestimmung manifester Handlungen sei demgegenüber weniger problematisch. Analysen zum Zusammenhang z. B. von Konsum und sozialer Lage im Zeitverlauf müssen jedoch bedenken, dass sich zur Distinktion eignende Konsumgüter im Zeitverlauf verändern. Ähnliches gilt für andere Handlungsmuster, z. B. welchen Standpunkt Parteipräferenzen ausdrücken, sowie für die Lage-Dimensionen, etwa die Bedeutung des Hauptschulabschlusses (vgl. Beck 2008b: 308).

Das Prüfkriterium der Statusinkonsistenz betrachtet ähnlich wie die Prüfung durch nicht-traditionales Handeln nur einen sehr eingeschränkten Ausschnitt, und zwar auf der Ebene der Handlungsbedingungen, genauer der sozialen Lage. Entsprechend greift hinsichtlich *theoretischer* Herausforderungen die Kritik der dimensionalen Einseitigkeit. Die mangelnde Verknüpfung von Aussagen zur Status(in)konsistenz mit Handlung(sorientierung)en und generell mit Schlussfolgerungen, was diese Statusinkonsistenz z. B. für Strukturen sozialer Ungleichheit bedeutet, lässt dieses Prüfkriterium in einem problematischen Licht erscheinen. Diese beschränkte Reichweite der Aussagekraft sehen auch die oben genannten Autoren ähnlich: Simonson (2004: 234) schreckt davor zurück, die Individualisierungsthese durch ihre Studie in Gänze als widerlegt anzusehen; Kohler (2005: 248f.) nutzt das Ergebnis insbesondere für differenzierende Aussagen, etwa dass Entstrukturierungstendenzen von Klassenpositionen und Lebenslagen (z. B. Wohnen, Zufriedenheit) nicht auf Statusinkonsistenzen zurückgehen.

Konzeptionelle Probleme stellen sich bei der Verwendung dieses Kriteriums ebenfalls. Auf der Falsifikationsebene wäre etwa das Mindestausmaß von Veränderungen (etwa des Anteils statusinkonsistenter Gruppen) festzulegen, die Individualisierung anzeigen. Auf der Gültigkeitsebene hängt die Diagnose von (In-)Konsistenz unter anderem von der Wahl der Merkmale und ihrer Klassifikation ab: Je höher die Anzahl der Merkmale und ihrer Ausprägungen (z. B. die Anzahl an Bildungsstufen), desto erwartbarer sind schon aus diesem formalen Grund inkonsistente Einordnungen.

3.1.3 Unsichere Orientierungen

In *theoretischer* Hinsicht muss auch bei diesem Kriterium der einseitige Bezug auf die Dimension der „Entzauberung“ thematisiert werden. Jedoch ist das Prüfkriterium vergleichsweise anschlussfähig für die Berücksichtigung anderer Dimensionen. So ließe sich untersuchen, inwiefern Orientierungs-

unsicherheiten (etwa bei der Berufswahl) eine Folge bestimmter Freisetzung (z. B. aus sozialen Klassen mit ggf. auch lokalen Bindungen) sind oder welche Restrukturierungen aus welchem Grund zwar Optionen und Restriktionen, nicht aber Handlungssicherheit bieten (z. B. sind festgeschriebene Qualifikationswege oft notwendig, aber noch nicht hinreichend für einen erfolgreichen Berufseinstieg).

In diesem Zusammenhang ist dann zugleich das Problem des Verhältnisses unterschiedlicher Aspekte zueinander zu klären; es ist also eine systematische Verbindung zwischen Handlungsorientierungen und Zuschreibungen einerseits und der manifesten Handlungsebene und gegebenenfalls institutionellen Strukturen andererseits herzustellen. Etwa könnte untersucht werden, ob Unsicherheiten bei der Berufswahl von Menschen mit Realschulabschluss oder Abitur zu jeweils bestimmten (heterogenen) Verteilungen von Berufswegen vor dem Hintergrund der jeweiligen Gelegenheiten führen. Es bliebe unbefriedigend, wenn sich Orientierungen gar nicht auf der Handlungsebene widerspiegeln müssten – das Grundproblem des Verhältnisses zwischen Einstellungen und Handeln kommt hier zum Ausdruck.

Die *konzeptionelle* Anforderung der Falsifizierbarkeit bearbeitet etwa Burkart dadurch, dass im Falle von Individualisierung rationales Handeln dominieren müsste, insbesondere bei biographischen Entscheidungen. In einer Studie über Entscheidungen zur Elternschaft (Burkart 2002) bezweifelt er diese vorherrschende Rationalität – und damit Individualisierung – jedoch, da er auch andere Typen identifiziert: Elternschaft gilt als lebensweltliche Selbstverständlichkeit, die Entscheidung ist nichtrational (folgt z. B. einer moralischen Maxime) oder sie wird verschoben. Andere Autoren sehen die Rationalität biographischer Entscheidungen nicht als letztlich relevant für die Entzauberungsdimension und damit nicht als Falsifikationsinstanz an; so lässt sich z. B. Schimank (2005: 33) lesen, der die moderne Gesellschaft als Spannungsgesellschaft mit einem fundamentalen Spannungsverhältnis charakterisiert: „Einerseits konfrontiert die moderne Gesellschaft ihre Akteure mit ... steigenden Ansprüchen hinsichtlich der Entscheidungsfähigkeit und Rationalität ihres Handelns; andererseits wird die moderne Gesellschaft immer komplexer, was rationale Entscheidungen immer schwieriger und transintentionale Effekte immer wahrscheinlicher macht.“ Ähnlich konstatieren Bonß & Zinn (2005) eine Zunahme von Mischungsverhältnissen rationaler und nicht-rationaler Strategien zur individuellen Herstellung biographischer Sicherheit und argu-

mentieren damit eher pro Individualisierung. Danach wird Individualisierung also nicht durch den Nachweis nicht-rationaler Handlungen falsifiziert, was bei diesem Prüfkriterium zu berücksichtigen wäre.

Das konzeptionelle Problem der Gültigkeit ist hier besonders eng mit den Problemen der Datenbeschaffung (s. a. Abschnitt 3.2) verknüpft, etwa ob Quellen für einen Zeitvergleich der Handlungsorientierungen existieren und ob sie – seien es retrospektive Interviews, Tagebücher, Briefe etc. – eindeutig interpretierbar sind. Die tendenziell in diesem Bereich häufigeren qualitativen Studien berücksichtigen bei den untersuchten Fällen meist den weiteren Kontext von Handlungsorientierungen, was einen Vorteil mit Blick auf die Gültigkeit der Befunde darstellt. Nicht immer geht dies allerdings mit einer hohen Geltungsreichweite einher, denn teilweise richtet sich die Forschungsfrage solcher Studien auf – für die dortige Fragestellung jeweils plausibel – recht spezifische Gruppen (z. B. Frauen unter 30 Jahren bei Geissler & Oechsle 1994 oder „transnationale“ Familien bei Smart & Shipman 2004). Quantitative Studien laufen demgegenüber Gefahr, Befragte nach einem wissenschaftlichen Konstrukt (z. B. ob jeder Mensch einzigartig sei; Quandt 2008: 10) zu fragen und dadurch den spezifischen sozialen Kontext aus dem Blick zu verlieren.

3.1.4 Pluralisierung

Im Hinblick auf das *theoretische* Problem eines möglichst komplexen Begriffsverständnisses muss sich Pluralisierung, wie oben erläutert, nicht zwingend einseitig auf eine Dimension von Individualisierung beschränken. Zwar richtet sich strenggenommen die Analyse der Heterogenität einer Merkmalsverteilung vorrangig auf Freisetzung, doch ist die Berücksichtigung von Restrukturierungen anschlussfähiger als etwa beim Kriterium der Entkopplung. Eine relativ geringe Heterogenität von Handlungsausprägungen kann bedeuten, dass es neue Restriktionsformen oder neue institutionelle Regeln gibt, die zu bestimmten Präferenzen führen. Beispielsweise sind westdeutsche Akademikerinnen häufiger kinderlos als Frauen mit niedrigerer Bildung (Statistisches Bundesamt 2009: 27) – eine Regelmäßigkeit (bzw. Restrukturierung), die nicht unmittelbar mit Bezug auf traditionale Strukturen erklärbar ist, sondern auf vorangegangenen Freisetzungen beruht. Insofern bildet Individualisierung keinen Gegenbegriff zu „Struktur“. Zumindest beschreibbar sind dann potenziell die Mechanismen,

die „alte“ in „neue“ Regelungen überführen oder die strukturelle Entgrenzungen nachweisen.

In Bezug auf das zweite theoretische Problem – die Verknüpfung von Aspekten unterhalb der Ebene der drei Dimensionen – gilt unter der Prämisse, dass man ausschließlich die Heterogenität von Handlungsausprägungen betrachtet, Ähnliches wie zum Kriterium der Entkopplung. Es wäre also etwa zu klären, was verschiedene Ausmaße von Heterogenität in unterschiedlichen Subgruppen oder Lebensbereichen für die Diagnose der Individualisierung bedeuten. Was ließe sich etwa schlussfolgern, wenn beispielsweise Familienformen pluralisierter wären als Karrierepfade? Berücksichtigt man die Erweiterung der Analyse auf Restrukturierungsprozesse und -mechanismen, stellt sich das Problem sogar in komplexerer Weise. Bisherige Arbeiten zur Individualisierung richten sich oft auf einen oder wenige Lebensbereiche. Biographie- und Lebenslaufforschungen sind dagegen zwar meist komplexer angelegt, unterscheiden aber nicht Restrukturierungen im Individualisierungsprozess von Ausdifferenzierungen sozialer Klassen. Möglicherweise ließen sich die Befunde in dieser Hinsicht reinterpretieren, was jedoch den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde.

In *konzeptioneller* Hinsicht wäre festzulegen, wie groß ein Heterogenitätsanstieg mindestens ausfallen müsste, bzw. eine komplexere Analyse müsste stärker auf die Gründe für ein (hohes oder niedriges) Ausmaß von Heterogenität, damit auch auf individuelle Handlungsorientierungen eingehen. Ist eine Mutter z. B. deshalb alleinerziehend, weil sie verwitwet ist oder weil – was eher für Optionen spräche – das Paar sich (unter anderen familienrechtlichen Bedingungen als bis in die 1970er Jahre) getrennt hat? Das analytische Ziel bestünde in diesem Fall darin, (Re-)Strukturierungen daraufhin zu überprüfen, ob sie erstens auf Freisetzungsprozessen basieren und ob sie zweitens nicht vorrangig geprägt sind durch soziale Klassen oder auch z. B. soziale Milieus (vgl. Vester et al. 2001). Mit anderen Worten werden nicht Strukturierung und Entstrukturierung gegenübergestellt, sondern Strukturen, die an soziale Kollektive als stabile Einheit für Handlungsorientierungen gebunden sind, und solche, die dies nicht sind.³ Mit dieser Unterscheidung kann das Prüfkriterium „Pluralisierung“ potenziell an Prägnanz gewinnen, sofern klar zugeordnet werden könnte, wann „neue“ Strukturen auf der Basis

³ Vgl. hierzu z. B. Zifonuns (2010) Interpretation der Hinwendung von Migrant/innen in Deutschland zum Islam als nicht-traditional.

welcher Prozesse für Individualisierung sprechen und wann nicht. Eine solche Zuordnung könnte auf die Annahme verzichten, dass Ressourcenausstattungen bzw. soziale Lagen ihren Einfluss auf die Lebensführung weitgehend verloren hätten. Im obigen Beispiel wäre zu bestimmen, ob Kinderlosigkeit von Akademikerinnen als schichtspezifisches Phänomen oder als Restrukturierung im Sinne von Individualisierung einzuordnen wäre, die eine stabile Handlungsorientierung an einem solchen sozialen Kollektiv „für sich“ eben nicht unterstellt.

Mit Hilfe eines solchen komplexeren Zugangs könnte auch das Problem der Falsifizierbarkeit konstruktiv gewendet werden, auf das Huinink & Wagner aufmerksam machen: „Individualisierung [ist] weder eine notwendige noch eine hinreichende Voraussetzung für Pluralisierung von Lebensformen“ (1998: 92). Ihre Begründung lautet, dass prinzipielle Optionen nicht bedeuten müssen, dass sich die Akteure tatsächlich für möglichst unterschiedliche dieser Optionen entscheiden. In der oben erläuterten Interpretation von Pluralisierung wäre jedoch die Möglichkeit gegeben, dass entweder ein gewisses Ausmaß an Heterogenität auftritt oder dass alternativ bestimmte Freisetzungs- und Restrukturierungsprozesse nachgezeichnet werden. Im Einzelnen ist die Konkretisierung dieser Unterscheidung verschiedener Strukturarten allerdings nicht banal. Daher verbleiben Untersuchungen, etwa der Lebenslaufforschung, teilweise in einem eher deskriptiven Rahmen ohne eine konzeptionelle Entscheidung, welche Form von Strukturierung vorliegt und damit ohne klaren Bezug auf Individualisierung. Ein weiteres grundsätzliches Problem kommt hinzu, das Beck & Lau (2005: 122) mit Blick auf die reflexive Modernisierung so formulieren: Es habe sich „gezeigt, dass alte Strukturen (Basisinstitutionen) nicht einfach ... ersatzlos erodieren und selbst nach dem Prinzip des ‚Entweder – Oder‘ ersetzt werden. Wäre dies zutreffend, gäbe es also einen ‚reinen Typus‘ des Neuen, so wäre dieser selbst noch in den Aporien der Eindeutigkeit befangen. Demgegenüber haben unsere bisherigen Forschungen gezeigt, dass das Neue selbst nach dem Prinzip des ‚Sowohl – als Auch‘ gedacht werden muss.“ Die theoretische Herausforderung, die Mehrdimensionalität des Individualisierungsbegriffs angemessen zu erfassen, und das konzeptionelle Problem eindeutiger Falsifizierbarkeit treten hier also besonders eng gekoppelt auf.

Im Hinblick auf das konzeptionelle Problem der Gültigkeit ist insbesondere zu prüfen, ob Heterogenität in einer Gesamtgruppe durch in sich vergleichsweise homogene Subgruppen verursacht wird,

was ein Hinweis auf weiterhin wirksame Bindungen an differenzierte Kollektive wie Milieus sein könnte. Ebenfalls sind insgesamt klare Indikatoren dafür zu finden, wann eine „Restrukturierung“ als nicht an solche Kollektive gebunden einzuordnen ist. Diese Anforderungen sind in der bisherigen Forschung über die Interpretationsfolie der „Entkoppelung“ hinaus jedoch bislang wenig systematisch bearbeitet worden.

3.1.5 Institutioneller Wandel

Im Hinblick auf die *theoretischen* Herausforderungen lässt sich feststellen, dass sich die Analyse institutionellen Wandels in Bezug auf Individualisierung typischerweise auf mehrere Dimensionen richtet. Sofern Institutionen nicht vollständig fortfallen oder Zuständigkeiten aufgeben, ist eine (Re-)Strukturierung – etwa in Form sozialstaatlicher Regelungen – stets erkennbar. Diese Struktur kann daraufhin untersucht werden, ob sie Pluralität anerkennt und in erster Linie Individuen adressiert. Insofern belegt wird, dass erst im Zeitverlauf ein Wandel hin zu diesen Charakteristika stattgefunden hat, ist Freisetzung ebenfalls thematisiert. Die Entzauberung ist dabei noch nicht zwingend einbezogen; eine Kombination ist jedoch vorstellbar, etwa indem (zeitliche) Zusammenhänge zwischen institutionellen Veränderungen (etwa der Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse) und Orientierungs(un)sicherheiten analysiert werden.

Ein Problem äußert sich eher darin, dass die Verknüpfung zur Handlungsebene unscharf bleibt. So muss nicht erst ein bestimmter Grad an Pluralisierung, etwa ein bestimmtes Ausmaß an Heterogenität von Lebensformen, eintreten, um institutionellen Wandel zu bewirken, in diesem Fall in Richtung der Anerkennung von Pluralität. Das Prüfkriterium des institutionellen Wandels kann damit klare Falsifikationsbedingungen auf der Handlungsebene selbst umgehen. Auf der anderen Seite stellt dies einen Mangel dar, wenn sich solche Entwicklungen – ähnlich wie bei der Orientierungsunsicherheit – nicht auch in Handlungen widerspiegeln (müssen). Reicht es beispielsweise als Beleg für Individualisierung aus, wenn die institutionelle Anerkennung von Rechten unehelich gegenüber ehelich geborenen Kindern nachweisbar ist, unabhängig davon, in welchen Bevölkerungsgruppen uneheliche Geburten warum wie häufig vorkommen? Eine konstruktive Analyseoption besteht darin, den institutionellen Wandel unter anderem als Veränderung von Gelegenheitsstrukturen für das Handeln in der jeweiligen Folgezeit (also z. B. nach einer grundlegenden Gesetzesreform) anzusehen und dadurch Ver-

knüpfungen zur Handlungsebene herzustellen. Als hinreichendes Prüfkriterium bleibt institutioneller Wandel jedoch ohne systematische Verknüpfungen zur Handlungsebene problematisch.

Konzeptionelle Probleme stellen sich bei der Analyse institutionellen Wandels nicht in spezifischer Weise – auch hier wäre etwa zu hinterfragen, wie umfassend ein institutioneller Wandel sein muss, damit man ihn im Sinne von Freisetzung und Restrukturierung, etwa als Anerkennung von Pluralität, klassifizieren kann. Konzidiert man zudem, dass Individualisierung nach dem Prinzip „sowohl – als auch“ zu denken ist, ist eine solche Klassifikationsgrenze noch schwieriger zu bestimmen.

3.2 Herausforderungen der Datenbeschaffung

Die Probleme der Datenbeschaffung bei der empirischen Überprüfung von Individualisierung sind mit den konzeptionellen eng verknüpft, können jedoch zumindest analytisch separat benannt werden. Es handelt sich insbesondere um Probleme des zeitlichen Vergleichs und der räumlichen Geltungsreichweite.

Für die Analyse von Individualisierung als Prozess sind empirische Befunde heranzuziehen, die zumindest annäherungsweise einen Zeitvergleich bzw. die Analyse von Verläufen erlauben, wobei zu klären ist, auf welchen Zeitraum sich die „vorindividualisierte“ Ära bezieht oder ob z. B. bei einem Vergleich von Daten aus den Jahren 1990 und 2010 von einer linear fortgesetzten Individualisierungstendenz oder eher von Stabilität eines einmal erreichten Niveaus ausgegangen werden kann.

Die Verfügbarkeit vergleichbarer Daten für mehrere Zeitpunkte oder für Verläufe (z. B. Paneldaten) ist jedoch oft nicht gegeben. Eine schlechte Lösung besteht dann in der alleinigen Analyse des Ist-Zustands, verbunden etwa mit der Annahme, dass „früher“ Lebenslagen homogener oder Handlungsorientierungen sicherer waren; die Gefahr der Überschätzung dieser Homogenität ist dann groß (z. B. in Bezug auf Familienformen). Andere Lösungen sind zwar ebenfalls mit Problemen verbunden, doch kann der Zeitvergleich zumindest konstruktiv berücksichtigt werden, sei es etwa durch die Nutzung retrospektiver Daten (mit der Gefahr der verzerrten Erinnerung), durch eine Inhaltsanalyse verfügbarer Dokumente⁴ oder auch durch einen Ländervergleich (wie bei Kohler 2005).

Der Bezug auf Verläufe ist insbesondere für die Analyse von Heterogenität (im Rahmen von Pluralisierung) relevant, denn es könnte beispielsweise sein, dass ein Merkmal zu jeweils einem Zeitpunkt keine besonders hohe Pluralität aufweist.⁵ Betrachtet man jedoch individuelle Lebensverläufe, richtet sich der Blick auch auf den Wechsel von Lebensformen und z. B. die (gesunkene) zeitliche Prägung durch Elternschaft bei im Durchschnitt weniger Kindern pro Familie und zugleich gestiegener Lebenswartung. So löst sich ein scheinbarer Widerspruch auf: Enge Bindungen, z. B. an die Familie, können durchaus mit Individualisierung einhergehen, es sind eher die Unhinterfragtheit und selbstverständliche Dauer solcher Bindungen, die sich gewandelt haben. Die „Bastelbiographie“, die nicht frühzeitig schon den weiteren Pfad festlegt, kommt hier zum Ausdruck.

Neben dem Zeitvergleich ist die räumliche Geltungsreichweite zu klären. Geht es um ein einzelnes Land, einen Ländervergleich, oder ist in transnationaler Perspektive der nationalstaatliche Bezug überhaupt noch angemessen? Möglicherweise wären andere Klassifizierungen sinnvoller (z. B. Europa jenseits der Summe von Einzelstaaten oder die Berücksichtigung multinationaler Konzerne). Dies stellt auch in methodischer Hinsicht, z. B. im Hinblick auf die Beschaffung vergleichbarer Materialien und Daten, eine Herausforderung dar.

4. Schlussfolgerungen: Welche Prüfkriterien sind zweckmäßig?

Betrachtet man die theoretischen Herausforderungen insgesamt, so sind vor allem solche Prüfkriterien einseitig und wenig anschlussfähig auf nur eine Dimension von Individualisierung bezogen, die sich vorrangig auf Freisetzung richten. Konkret betrifft dies die Überprüfungen mit Blick auf nicht-traditionales Handeln, Statusinkonsistenz oder Entkoppelung, insofern dort vorwiegend Autonomie oder Entstrukturierung in den Blick genommen werden. Es handelt sich um ein gravierendes theoretisches Problem, das die Eignung dieser Prüfkriterien grundsätzlich in Frage stellt und das deren Skepsis hinsichtlich der Geltung der Individualisierungsthese relativiert.

Buchmann & Eisner 2001; in jedem dieser Fälle besteht die Herausforderung in einer adäquaten Interpretation.

⁵ So lebten 2003 immerhin 55 Prozent der 36- bis 55-Jährigen mit Partner/in und Kind/ern (Huiniink & Schröder 2008: 88).

⁴ Z. B. Hochzeitsfotos bei Pape et al. 2008, Vornamenregister bei Gerhards 2003 oder Kontaktanzeigen bei

Die anderen Prüfkriterien weisen ebenfalls dimensionale Begrenzungen auf, doch gibt es eine höhere Anschlussfähigkeit an die jeweils anderen Dimensionen. Der zeitliche und inhaltliche Zusammenhang zwischen Wandel (bzw. Konstanz) von Institutionen, subjektiven Orientierungen und in Grenzen auch (Verteilungen von) Handeln lässt sich bei den Kriterien „unsichere Orientierungen“, „Pluralisierung“ und „institutioneller Wandel“ zumindest konzeptionell in verknüpfter Weise denken. Diese potenzielle Verknüpfung fehlt, wenn man Individualisierung als Autonomie oder Entstrukturierung begreift.

Das zweite theoretische Problem, das Verhältnis verschiedener Aspekte zueinander, stellt sich für alle Prüfkriterien, weil kaum alle empirischen Befunde aus verschiedenen Lebensbereichen und zu unterschiedlichen Aspekten wie Handeln und Handlungsorientierungen in eine einzige Richtung weisen können, angesichts eines komplexen Ansatzes, in dem Ambivalenzen und Logiken des „Sowohl – als auch“ konstitutiv sind. Konstruktive Lösungen bestehen nicht darin, die Individualisierungsthese entweder schon vor jeder empirischen Prüfung abzulehnen oder sich auf ein bestimmtes Themenfeld wie Freizeitaktivitäten oder politische Wahlen zu beschränken. Ein Weg setzt vielmehr daran, auf der Handlungsebene das Verhältnis verschiedener Aspekte nicht im Nachhinein, sondern im Vorhinein zu klären. Dies kann geschehen, indem man als Merkmal, das sich den Hypothesen gemäß in Richtung Individualisierung gewandelt haben soll, konsequent nicht isolierte Handlungen, sondern komplexe Muster von Handlungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen einsetzt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich mit der Anzahl von Elementen dieser Handlungsmuster deren Kombinationsmöglichkeiten definitionsgemäß erhöhen, z. B. die Pluralisierung von Lebensformen also in erster Linie ein methodisches Artefakt darstellen könnte. Ziel muss es folglich sein, dass die Konstruktion der Handlungsmuster einer klaren theoretischen Orientierung folgt, um vorwiegend statistisch angelegte Verknüpfungen von Handlungen zu vermeiden. Solch eine Analyse komplexer Handlungsmuster könnte, um Beispiele zu nennen, an dem Konzept der alltäglichen Lebensführung, das den Zusammenhang des Alltagshandelns in den Blick nimmt, ansetzen (Kudera & Voß 2000; Voß & Wehrich 2001; Wehrich & Voß 2002) oder am differenzierungstheoretischen Konzept der Inklusion, wodurch Profile von Teilhabekonstellationen in gesellschaftlichen Teilsystemen analysierbar werden

(Burzan et al. 2008). Eine Verknüpfung mit biographischen Mustern wäre dabei in beiden Fällen sinnvoll. Die Analyse von Handlungsorientierungen sollte ebenfalls einen weiten Kontext berücksichtigen, was vermutlich am ehesten mit Hilfe qualitativer Herangehensweisen gelingt (vgl. Scherger 2010: 134).

Die bisherige Argumentation zeigt, dass sich die Überprüfung von Individualisierung nicht auf einfache Prüfkriterien stützen kann. Der Komplexität auf der sachlichen Ebene (Beck 2008b: 304) entspricht es, dass auch in der empirischen Überprüfung mehrere Faktoren zusammenkommen müssen, um Individualisierung fundiert nachweisen oder widerlegen zu können.⁶ Es ist also – und diese These steht im Gegensatz zu vielen bisherigen Versuchen, Individualisierung empirisch zu überprüfen – nicht möglich, Individualisierung anhand eines einzelnen Kriteriums auf den Prüfstand zu stellen und auf diese Weise die drei Dimensionen von Individualisierung zugleich zu erfassen. Weder die manifeste Handlungsebene noch die institutionelle Ebene oder die Ebene subjektiver Handlungsorientierungen und Zuschreibungen bilden für sich genommen eine hinreichende Basis dafür.

Die konkrete Schlussfolgerung lautet daher: Individualisierung liegt dann vor, wenn bestimmte Befunde auf mehreren Ebenen zugleich empirisch nachgewiesen werden können, in denen sich die Prüfkriterien Pluralisierung (in erweiterter Form), Handlungsorientierungen und institutioneller Wandel abbilden.⁷ Nicht als konkrete Operationalisierungsanweisung, sondern in einem heuristischen Zugang können solche Befunde in folgende Richtungen gehen:

- Forschende finden auf der Ebene der Verteilungsstruktur manifester Handlungen im Zeitverlauf Pluralisierung, also eine Zunahme von Heterogenität vor, die nicht auf unterschiedliche, in sich homogene Subgruppen zurückgeht, *oder* sie arbeiten Restrukturierungen heraus, die nicht auf der Prägekraft sozialer Kollektive wie Klassen oder Milieus beruhen (sondern z. B. auf institu-

⁶ Für komplexe Analyseansätze plädieren z. B. auch Pöferl 2010 und – mit einem Fokus auf Intersektionalität – Degele 2010.

⁷ Im Einzelfall mögen Nicht-Entsprechungen zwischen den Ebenen im Rahmen der Individualisierungsthese erklärbar sein, beispielsweise durch zeitversetzte Wechselwirkungen auf institutioneller und individueller Ebene. Grundsätzlich ist es jedoch mit Individualisierung unvereinbar, sollte diese nur z. B. subjektiv oder nur institutionell zum Ausdruck kommen.

tionellen Anreizen und Restriktionen, Ressourcen⁸, Pfadabhängigkeiten etc.).

- Der Gegenstand dieser Pluralisierungen bzw. Restrukturierungen ist nicht in einzelnen Handlungen oder Einstellungen zu suchen, sondern in komplexen, theoretisch rückgebundenen Handlungsmustern, die im Idealfall über den Lebenslauf hinweg untersucht werden.
- Zugleich (bzw. zeitversetzt) ist ein institutioneller Wandel erkennbar, den die im Zeitvergleich größere Anerkennung unterschiedlicher biographischer Entscheidungen (z. B. für Formen des Zusammenlebens) sowie die individuelle statt kollektive Adressierung (z. B. wohlfahrtsstaatlicher Maßnahmen) kennzeichnet. Auch hier ist es von Bedeutung, nicht unsystematisch bei Einzelbeispielen zu verharren.
- Schließlich werden auf der individuellen Ebene den Einzelnen die Konsequenzen ihres Handelns zunehmend selbst zugerechnet, was über biographische Entscheidungsfindungsprozesse, aber auch durch externe Zuschreibungen analysierbar ist. Beides ist nicht zu verwechseln mit in hohem Maße autonom oder rational erfolgten bzw. subjektiv so gedeuteten Entscheidungen. Eine Verknüpfung mit der manifesten Handlungsebene bzw. mit Restrukturierungsmechanismen von Handlungen ist dabei erforderlich.

Um die Entwicklungen im Zeitverlauf rekonstruieren zu können, sind kreative Wege der Quellenerschließung zu finden, deren Reichweite bei der Interpretation zu berücksichtigen ist. Ein methodisches Herangehen, das offen sowohl für qualitative als auch quantitative Verfahren ist, ist dabei offensichtlich erfolversprechender als ein monomethodischer Ansatz (vgl. Zinn 2001).

Nur dann, wenn diese Bedingungen zugleich erfüllt sind, kann von einer fundierten empirischen Überprüfung der Individualisierungsthese gesprochen werden. Ohne diese Heuristik nun hier empirisch umsetzen zu können, ist doch zu vermuten, dass die Resultate unter diesen Voraussetzungen durchaus für Individualisierung sprechen könnten, da die diskutierten Einwände weniger gegen das Phänomen

selbst gerichtet sind, sondern in erster Linie gegen eine ungenügend komplexe empirische Umsetzung. Es geht also nicht darum, für ein „neues“ Prüfkriterium zu plädieren, an das bislang nur noch niemand gedacht hätte, sondern der Hinweis auf eine komplexe empirische Umsetzung sollte Anlass geben, die Herausforderungen der Überprüfung reflektiert und konstruktiv zu bearbeiten. Die vorgestellte Heuristik ließe sich zudem weiter schärfen durch die von Beck geforderte kosmopolitische Ausrichtung. Wenn sich die oben genannten Elemente auch im Diskurs mit Vertreter/innen nicht-westlicher Länder in ihren Vorstellungen von Individualisierung wiederfinden ließen – wenngleich möglicherweise in Varianten –, ließe sich dadurch die Gültigkeit des theoretischen und empirischen Kerns von Individualisierung erweitern.⁹

5. Ausblick

Der Beitrag hat grundsätzliche Schwierigkeiten der empirischen Prüfung der Individualisierungsdiagnose aufgezeigt sowie heuristische Anknüpfungspunkte für künftige Überprüfungskonzepte geliefert. Ein in empirischer Forschung überzeugend umgesetztes Überprüfungskonzept sucht man derzeit trotz der langjährigen Diskussion über die Individualisierungsthese (noch) vergeblich; die Schlussfolgerungen des Beitrags deuten auf die Notwendigkeit einer komplexeren Operationalisierung hin. Dieses Ergebnis gibt Anlass, abschließend zu fragen, inwiefern die Individualisierungsthese auch ohne empirischen Geltungsnachweis für soziologische Analysen nutzbringend sein kann. Es sind in dieser Hinsicht insbesondere zwei Punkte zu nennen: Erstens wurde die Individualisierungsthese des Öfteren als „Begründungsabkürzung“ genutzt. Forschende setzten auf diese Weise Wandlungsprozesse seit der Nachkriegszeit in griffiger Form voraus, um ihren Analyseschwerpunkt auf andere Aspekte zu legen, z. B. auf soziale Milieus oder veränderte Lebensläufe. Diese Kontextualisierung des eigenen Forschungsschwerpunkts wurde ungeachtet der Gegenargumente vorgenommen; etwa könnte man im Hinblick auf soziale Milieus einwenden, dass diese als ungleichheitsrelevante Großgruppen gar nicht mit der Individualisierungsthese, welche die Integrationskraft solcher Großgruppen verneint, vereinbar sind (z. B. Konietzka 1994). In der Forschung funk-

⁸ Die Gegenüberstellung von sozialen Kollektiven einerseits und Ressourcen andererseits impliziert, dass solche Kollektive mehr bedeuten als eine Zusammenfassung von Menschen ähnlicher Ressourcenlage, dass sie auch der Handlungsorientierung dienen, wenngleich dies andere Formen annehmen kann als z. B. ein Klassenbewusstsein. Die weiterhin postulierte Prägekraft von Ressourcen bestärkt zudem, dass Individualisierung kein Ende sozialer Ungleichheit meint.

⁹ Bezüglich bestimmter Aspekte vgl. Ishida et al. (2010) für Japan, Shim & Han (2010) für Korea sowie Zaman & Wohlrab-Sahr (2010) für Pakistan.

tionierte die pauschale Verknüpfung und damit argumentative Abkürzung aber durchaus im Sinne einer Komplexitätsreduktion des Forschungsgegenstands oder als Forschungsheuristik, die eine Aufmerksamkeit der Forschenden für bestimmte Entwicklungen (z. B. im Sinne der Freisetzungsdimension und ihrer Ursachen) demonstrieren konnte, die jedoch als analytisches Rahmenkonzept selbst nicht in ihrer empirischen Geltung zur Debatte stehen musste.

Das zweite Argument dient insbesondere als Ausblick: In der Ungleichheitsforschung ist die Individualisierungsthese unter neueren Ansätzen einer der wenigen, der konsequent auf Prozesse abzielt. Viele Modelle verweisen eher allgemein auf sozialen Wandel oder zeigen die veränderte Besetzung sozialer Lagen im Zeitverlauf an, sehen es aber nicht als zentrales theoretisches Ziel, die Mechanismen des strukturellen Wandels zu analysieren. Insofern kann die Debatte um Individualisierung dazu anregen, sich mit dem Zeitfaktor eingehender zu befassen und mit dieser Intention auch die Ungleichheits- und Lebenslaufforschung systematischer zu verbinden. Anknüpfungspunkte zu einer solchen konsequent dynamischen Analyse von Ungleichheit gibt es durchaus: z. B. soziale Laufbahnen bei Bourdieu (1982), Auf- oder Abstiegsorientierungen in Milieus bei Vester et al. (2001), „Verzeitlichung“ sozialer Ungleichheit bei Berger (1996). Eine dynamische Perspektive beschränkte sich nicht auf Mobilitätsverläufe, sondern müsste z. B. nach prägenden Folgen der Verbleibsdauer in einer Lage für den Habitus fragen (Barlösius 2004: 49–53) oder die Konsequenzen der subjektiven Zeitperspektive für Lebenslagen einbeziehen – man denke etwa an die Erforschung der manifesten Folgen von Verunsicherungen in mittleren sozialen Lagen. Eine weiterhin lebendige Debatte um Individualisierung, die an zentraler Stelle sowohl soziale Ungleichheit als auch Prozesse sozialen Wandels zum Thema hat, könnte für die systematische Berücksichtigung sozialer Ungleichheiten im Zeitverlauf auch zukünftig eine gute Basis bieten.

Literatur

- Atkinson, W., 2007: Beyond False Oppositions: a Reply to Beck. *British Journal of Sociology* 58: 706–715.
- Baerwolf, A. & T. Thelen, 2008: „Verwestdeutschlandisierung“ von Familiengründung und familiärer Arbeitsteilung in Ostdeutschland. S. 5609–5619 in: K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der DGS in Kassel 2006*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Barlösius, E., 2004: *Kämpfe um soziale Ungleichheit*. Wiesbaden: VS.
- Bauman, Z., 2000: *Liquid Modernity*. London: Polity.
- Bauman, Z., 2001: *The Individualized Society*. London: Polity.
- Beck, U., 1983: *Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, soziale Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten*. S. 35–74 in: R. Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2*. Göttingen: Schwartz.
- Beck, U., 1986: *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., 1994: *Jenseits von Stand und Klasse?* S. 43–60 in: ders. & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., 2007a: *Beyond Class and Nation: Reframing Social Inequalities in a Globalizing World*. *British Journal of Sociology* 58: 679–705.
- Beck, U., 2007b: *Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., 2008a: *Die Neuvermessung der Ungleichheit unter den Menschen: Soziologische Aufklärung im 21. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, U., 2008b: *Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten*. *Soziale Welt* 59: 301–325.
- Beck, U. & C. Lau, 2005: *Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung – von der Notwendigkeit und den Schwierigkeiten, einen historischen Gesellschaftswandel innerhalb der Moderne zu beobachten und zu begreifen*. *Soziale Welt* 56: 107–135.
- Beck, U. & E. Grande, 2010: *Jenseits des methodologischen Nationalismus*. *Soziale Welt* 61: 187–216.
- Beck, U. & E. Beck-Gernsheim, 1993: *Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von G. Burkart*. *Zeitschrift für Soziologie* 22: 178–187.
- Beck, U. & E. Beck-Gernsheim, 2010: *Chinesische Bastelbiographie? Variationen der Individualisierung in kosmopolitischer Perspektive*. S. 199.206 in: A. Honer, M. Meuser & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler*. Wiesbaden: VS.
- Becker, R. & A. Hadjar, 2010: *Das Ende von Stand und Klasse? 25 Jahre theoretische Überlegungen und empirische Betrachtungen aus der Perspektive von Lebensverläufen unterschiedlicher Kohorten*. S. 51–72 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS.
- Berger, P.A., 1996: *Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berger, P.A. & R. Hitzler (Hrsg.), 2010: *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“?* Wiesbaden: VS.
- Bernardi, F., 2009: *Globalisation, Individualisation and the Death of Social Classes. An Empirical Assessment for 18 European Countries*. Working Paper Social Sci-

- ences Research Network TransEurope No. 15, Bamberg.
- Blossfeld, H.-P. & D. Hofäcker & H. Hofmeister & K. Kurz, 2008: Globalisierung, Flexibilisierung und der Wandel von Lebensläufen in modernen Gesellschaften. S. 23–46 in: M. Szydlik (Hrsg.), *Flexibilisierung: Folgen für Arbeit und Familie*. Wiesbaden: VS.
- Bonß, W. & J. Zinn, 2005: Erwartbarkeit, Glück und Vertrauen – Zum Wandel biographischer Sicherheitskonstruktionen in der Moderne. *Soziale Welt* 56: 183–202.
- Born, C. & H. Krüger (Hrsg.), 2001: Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim: Juventa.
- Bourdieu, P., 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brannen, J. & A. Nilsen, 2005: Individualisation, Choice and Structure: a Discussion of Current Trends in Sociological Analysis. *Sociological Review* 53: 412–428.
- Brodie, J., 2008: The New Socialism: Individualization and Social Policy Reform in Canada; S. 153–171 in: C. Howard (Hrsg.): *Contested Individualization*. New York/Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Brüderl, J., 2004: Die Pluralisierung partnerschaftlicher Lebensformen in Westdeutschland und Europa. *Aus Politik und Zeitgeschichte* B19: 3–10.
- Buchmann, M. & M. Eisner, 2001: Geschlechterdifferenzen in der gesellschaftlichen Präsentation des Selbst. Heiratsinserate von 1900 bis 2000. S. 75–107 in: B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Burkart, G., 2002: Entscheidung zur Elternschaft revisited. Was leistet der Entscheidungsbegriff für die Erklärung biographischer Übergänge? S. 23–48 in: N.F. Schneider & H. Matthias-Bleck (Hrsg.), *Elternschaft heute: gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben*. Opladen: Leske+Budrich.
- Burzan, N., 2011: Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien. 4. Aufl. Wiesbaden: VS.
- Burzan, N., B. Lökenhoff, U. Schimank & N.M. Schöneck, 2008: Das Publikum der Gesellschaft. Inklusionsverhältnisse und Inklusionsprofile in Deutschland. Wiesbaden: VS.
- Chan, T.W. & J.H. Goldthorpe, 2007: Social Stratification and Cultural Consumption: Music in England. *European Sociological Review* 23: 1–19.
- Corsten, M. & S. Hillmert, 2003: Bildungs- und Berufskarrieren in Zeiten gestiegener Konkurrenz. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik* 99: 42–60.
- Degele, N., 2010: Individualisierung intersektionalisieren. S. 177–190 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS.
- Dimbath, O., 2003: Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Dimbath, O., 2006: Die Deutung des Misslingens – subjektive Sinnbeimessungen bei Unwägbarkeiten im Berufswahlprozess. S. 4339–4350 in: K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, Kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der DGS in München 2004*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Duncan, S. & D. Smith, 2006: Individualisation versus the Geography of 'New' Families. *21st Century Society* 1: 167–189.
- Fischer-Rosenthal, W., 2000: Biographical Work and Biographical Structuring in Present-day Societies. S. 109–125 in: P. Chamberlayne, J. Bornat & T. Wengraf (Hrsg.), *The Turn to Biographical Methods in Social Science. Comparative Issues and Examples*. Routledge: London.
- Furlong, A. & F. Cartmel, 1997: Young People and Social Change. Individualization and Risk in Late Modernity. Buckingham: Open University Press.
- Geissler, B. & M. Oechsle, 1994: Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebens-Entwürfe junger Frauen. S. 139–167 in: U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.): *Risikante Freiheiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Geißler, R. & S. Weber-Menges, 2006: „Natürlich gibt es heute noch Schichten!“ – Bilder der modernen Sozialstruktur in den Köpfen der Menschen. S. 102–127 in: H. Bremer & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*. Wiesbaden: VS.
- Gerhards, J., 2003: Die Moderne und ihre Vornamen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Giddens, A., 1991: Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: Polity.
- Giesecke, J. & J.P. Heisig, 2010: Destabilisierung und Destandardisierung, aber für wen? Die Entwicklung der westdeutschen Arbeitsplatzmobilität seit 1984. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62: 403–435.
- Herlyn, I. & D. Krüger (Hrsg.), 2003: Späte Mütter. Eine empirisch-biographische Untersuchung in West- und Ostdeutschland. Opladen: Leske+Budrich.
- Hirseland, A. & K. Leuze, 2010: Jenseits der traditionellen Paarbeziehung? Sozialstrukturelle Bedingungen moderner Beziehungskonzepte. S. 191–209 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS.
- Hitzler, R., T. Bucher & A. Niederbacher, 2005: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden: VS, 2. Aufl.
- Holtmann, D., 2007: Individualisierung und/oder Restrukturierung am Beispiel der sozial-strukturellen Verankerung der Parteienlandschaft und des Wertewandels. S. 97–106 in: G. Nollmann (Hrsg.), *Sozialstruktur und Gesellschaftsanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Howard, C., 2007: Three Models of Individualized Biography. S. 25–43 in: ders. (Hrsg.), *Contested Individualization. Debates about Contemporary Personhood*. New York & Basingstoke: Palgrave.
- Huinink, J. & M. Wagner, 1998: Individualisierung von Pluralisierung von Lebensformen. S. 85–106 in: J. Friedrichs (Hrsg.), *Die Individualisierungsthese*. Opladen: Leske+Budrich.
- Huinink, J. & T. Schröder, 2008: Sozialstruktur Deutschlands. Konstanz: UVK.
- Isengard, B., 2005: Freizeitverhalten als Ausdruck sozialer Ungleichheiten oder Ergebnis individualisierter Lebensführung? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57: 254–277.
- Ishida, M., M. Ito, M. Suzuki, N. Nihei & M. Maruyama,

- 2010: The Individualization of Relationships in Japan. *Soziale Welt* 61: 217–235.
- Junge, M., 2002: Individualisierung. Campus Einführungen. Frankfurt a.M.: Campus.
- Kippen, F., 1998: Was heißt Individualisierung? Die Antworten soziologischer Klassiker. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kohler, U., 2005: Statusinkonsistenz und Entstrukturierung von Lebenslagen: empirische Untersuchung zweier Individualisierungsthese mit Querschnittsdaten aus 28 Ländern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 57: 230–253.
- Konietzka, D., 1994: Individualisierung, Entstrukturierung und Lebensstile. S. 150–168 in: J. Dangschat & J. Blasius (Hrsg.), *Lebensstile in den Städten. Konzepte und Methoden*. Opladen: Leske+Budrich.
- Kron, T. & M. Horáček, 2009: Individualisierung. Bielefeld: transcript.
- Kudera, W. & G.G. Voß (Hrsg.), 2000: *Lebensführung und Gesellschaft*. Opladen: Leske+Budrich.
- Müller, W., 1998: Klassenstruktur und Parteiensystem. Zum Wandel der Klassenspaltung im Wahlverhalten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50: 3–46.
- Nieuwbeerta, P. & W. Ultee, 1999: Class Voting in Western Industrialized Countries, 1945–1990: Systematizing and Testing Explanations. *European Journal of Political Research* 35: 123–160.
- Otte, G., 2010: „Klassenkultur“ und „Individualisierung“ als soziologische Mythen? Ein Zeitvergleich des Musikgeschmacks Jugendlicher in Deutschland, 1955–2004. S. 73–95 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS.
- Pape, S., J. Rössel & H. Solga, 2008: Die visuelle Wahrnehmbarkeit sozialer Ungleichheit – eine alternative Methode zur Untersuchung der Entkopplungsthese. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 25–41.
- Pappi, F.-U. & J. Brandenburg, 2010: Sozialstrukturelle Interessenlagen und Parteipräferenz in Deutschland. Stabilität und Wandel seit 1980. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62: 459–483.
- Pöferl, A., 2010: Die Einzelnen und ihr Eigensinn. Methodologische Implikationen des Individualisierungskonzepts. S. 291–309 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS.
- Quandt, M., 2008: Individualisierung, Individualismus, politische Partizipation und politische Präferenzen. Eine theoretische und empirische Studie am Beispiel der Bundestagswahl 2002. Hamburg: Kovac.
- Rössel, J., 2006: Allesfresser im Kinosaal? Distinktion durch kulturelle Vielfalt in Deutschland; *Soziale Welt* 57: 259–272.
- Scherger, S., 2007: Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensverläufe im Wandel. Wiesbaden: VS.
- Scherger, S., 2010: Den Pudding an die Wand nageln... Individualisierungsprozesse im Spiegel empirischer Studien – Probleme und Präzisierungen. S. 119–138 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS.
- Schimank, U., 2005: *Die Entscheidungsgesellschaft*. Wiesbaden: VS.
- Schnell, R. & U. Kohler, 1998: Eine empirische Untersuchung einer Individualisierungshypothese am Beispiel der Parteipräferenz von 1953–1992. S. 221–247 in: J. Friedrichs (Hrsg.), *Die Individualisierungsthese*. Opladen: Leske+Budrich.
- Schroer, M., 2001: Das gefährdete, das gefährliche und das Risiko-Individuum. Drei Argumentationslinien in der Individualisierungstheorie. *Berliner Journal für Soziologie* 11: 319–336.
- Schroer, M., 2008: Individualisierung. S. 139–161 in: N. Baur, H. Korte, M. Löw & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS.
- Schroer, M., 2010: Individualisierung als Zumutung. Von der Notwendigkeit zur Selbstinszenierung in der visuellen Kultur. S. 275–289 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen*. Wiesbaden: VS.
- Schulze, G., 1992: *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Shim, Y.-H. & S.-J. Han, 2010: „Family-oriented Individualization“ and Second Modernity. *Soziale Welt* 61: 237–255.
- Simonson, J., 2004: Individualisierung und soziale Integration – zur Entwicklung der Sozialstruktur und ihrer Integrationsleistungen. Wiesbaden: DUV.
- Smart, C. & B. Shipman, 2004: Visions in Monochrome: Families, Marriage and the Individualization Thesis. *British Journal of Sociology* 55: 491–509.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), 2009: *Mikrozensus 2008. Neue Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland*. Wiesbaden. (http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2009/Kinderlosigkeit/begleitheft_Kinderlosigkeit.property=file.pdf; Zugriff am 22.12.2010)
- Stich, J., 2002: *Alleinleben – Chance oder Defizit*. Opladen: Leske + Budrich.
- Vester, M., P. von Oertzen, H. Geiling, T. Hermann & D. Müller, 2001: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Voß, G.G. & M. Weihrich (Hrsg.), 2001: *tagaus – tagein. Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*. München & Mering: Hampp.
- Weihrich, M. & G.G. Voß (Hrsg.), 2002: *tag für tag. Alltag als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung 2*. München/Mering: Hampp.
- Wohlrab-Sahr, M., 1992: Biographische Unsicherheit. Formen weiblicher Identität in der „reflexiven Moderne“. Das Beispiel der Zeitarbeiterinnen. Opladen: Leske + Budrich.
- Wohlrab-Sahr, M., 1997: Individualisierung: Differenzierungsprozess und Zurechnungsmodus. S. 23–36 in: U. Beck & P. Sopp (Hrsg.), *Individualisierung und Integration*. Opladen: Leske + Budrich.
- Zaman, M. & M. Wohlrab-Sahr, 2010: Obstructed Individualization and Social Anomie. Marriage Relations in Rural Pakistan and their Relevance for an Empirically Grounded Theory of Individualization Conflicts.

- S. 155–175 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), Individualisierungen. Wiesbaden: VS.
- Zifonun, D., 2010: Jenseits von „ethnic community“ und „ethclass“. Migrantenmilieus als lebensweltliche Individualisierungs- und Differenzierungsphänomene. S. 139–151 in: P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), Individualisierungen. Wiesbaden: VS.
- Zinn, J., 2001: Konzeptionelle Überlegungen und eine empirische Strategie zur Erforschung von Individualisierungsprozessen [156 Absätze]; in: Forum Qualitative Sozialforschung 3 (1), Art. 7, www.qualitative-research.net.

Autorenvorstellung

Nicole Burzan, geb. 1971. Studium der Sozialwissenschaften in Bochum, Promotion 2002 in Hagen. Von 1998–2007 wissenschaftliche Mitarbeiterin/Juniorprofessorin in Hagen, ab 2005 Vertretungsprofessur in Dortmund, seit 2007 dort Professorin für Soziologie.

Forschungsschwerpunkte: soziale Ungleichheit (u. a. Handlungsstrategien in der Mittelschicht, Individualisierung, Inklusion), empirische Methoden, Zeitsoziologie.

Wichtigste Publikationen: Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien, 4. Aufl., Wiesbaden 2011; Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte (hrsg. mit P.A. Berger), Wiesbaden 2010; Zur Debatte um die Verknüpfung qualitativer und quantitativer Sozialforschung, in: A. Honer et al. (Hrsg.): Fragile Sozialität, Wiesbaden 2010; Das Publikum der Gesellschaft: Inklusionsverhältnisse und Inklusionsprofile in Deutschland (mit B. Lökenhoff, U. Schimank & N. Schöneck), Wiesbaden 2008.